

Zeitschrift: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 45 (1959-1960)
Heft: 2a

Rubrik: Jahresbericht 1959/1960

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jahresbericht

des Historischen Vereins des Kantons Bern

über das Vereinsjahr 1959/60

Erstattet vom Präsidenten an der 114. Jahresversammlung
in Biel am 26. Juni 1960

Mit Freuden erinnern sich die rund 80 Mitglieder und Gäste unseres Vereins, die am Herbstausflug vom 12. September 1959 teilnahmen, des unvergleichlichen Herbstnachmittags, als wir mit den gelben Postwagen gegen Herzogenbuchsee und Forst hinausfuhren, um zu Fuss über die Höhen von Ränggershäuseren unser Ziel, Schloss Thunstetten, zu erreichen. Herzlich war der Empfang im schattigen Hof durch Herrn Dr. med. E. Le Grand aus Langenthal und seine freundliche Frau Gemahlin, denen zusammen mit dem Bruder von Herrn Dr. Le Grand das Schloss gehört und die es als kostbares bernisches Baudenkmal unter grossen Opfern unterhalten. Beim Gang durch Schloss und Park — Schöpfungen des glanzvollen Hieronymus von Erlach — fühlte man sich unter der behutsamen und kundigen Führung der Herren Dr. E. Le Grand, Architekt Hermann von Fischer und Hw. Pfarrer P. Lachat aus Burgdorf unwillkürlich zurückversetzt in die grosse Zeit des bernischen Patriziats zu Anfang des 18. Jahrhunderts. Nur zu rasch und wie im Traum verflogen die goldenen Stunden im herrlichen Park bei Speise und Trank und anregendem Gespräch, bis die sinkende Sonne in den Kronen der hohen, alten Bäume zum Aufbruch mahnte. Wir sagen Herrn und Frau Dr. Le Grand herzlichen Dank!

Der Winter brachte die üblichen zehn Vortragssitzungen, vier vor, sechs nach Neujahr. Die zum Teil ausserordentliche Beanspruchung mancher unserer Mitglieder durch wissenschaftliche Arbeiten

brachte es mit sich, dass diesmal fünf Vorträge von auswärtigen Referenten geboten wurden. Fünf Vorträge wurden von Lichtbildern begleitet. Im gesamten war das Programm des Winters reich und glanzvoll, was auch in der bisher kaum erreichten Besucherzahl von total 838 zum Ausdruck kommt, was einem Durchschnitt von 84 Besuchern je Abend entspricht. Die höchsten Besucherzahlen erreichten die Darbietungen der Herren Dr. Florens Deuchler über die Burgunderbeute, Dr. Hugo Schneider über mittelalterliche Burgenforschung und Stiftsbibliothekar Dr. Johannes Duft über die Stiftsbibliothek St. Gallen.

Die Reihe eröffnete Dr. E u g e n T e u c h e r, Bern, am 30. Oktober 1959 mit einem Vortrag über «Die Enzyklopädie von Yverdon, das schweizerische Konkurrenzunternehmen zur Pariser Enzyklopädie von 1751 — 1772». Das eigenartige Leben des Herausgebers dieser Enzyklopädie, Fortunato Bartolomeo de Felice, seine Flucht aus Italien, seinen Aufenthalt in Bern, seine Beziehungen zu Albrecht von Haller und Vinzenz Bernhard Tscharnier und schliesslich seine Tätigkeit in Yverdon als Publizist, Drucker und Verleger, hatte Dr. Eugen Teucher bereits am 7. Dezember 1956 in einem Vortrage im Historischen Verein des Kantons Bern geschildert. Die Enzyklopädie, 1770 — 1780 in Yverdon gedruckt, war ein gewaltiges Werk von total 57 Text- und Tafelbänden und wurde bewusst der französischen Enzyklopädie entgegengestellt. Denn die französische Enzyklopädie stammte aus Verhältnissen und aus einem Geiste, die sie für die schweizerische Aufklärung schwer zuträglich machte. Einerseits musste vieles aus Rücksichten auf die Zensur und die vergiftete Atmosphäre des Hofes verzerrt erscheinen, anderseits konnte die schweizerische Aufklärung den scharf atheistischen Rationalismus aus dem Kreise von Diderot und d'Alembert nicht teilen. Dazu kam, dass die Naturwissenschaft seit dem Erscheinen der Pariser Enzyklopädie derartige Fortschritte gemacht hatte, dass viele Artikel sachlich überholt waren, und schliesslich war auch die Schweiz im Pariser Werk ganz ungenügend behandelt. So sind denn in der Enzyklopädie von Yverdon rund zwei Drittel aller wichtigeren und grundlegenden Artikel neu geschrieben oder völlig überarbeitet worden. Zum zahlreichen Kreis der Mitarbeiter zählten auch Albrecht von Haller, Gottlieb Emanuel

von Haller, Charles Bonnet, Elie Bertrand und Vinzenz Bernhard Tschanner. So war die Enzyklopädie von Yverdon ein eigenständiges Werk aus dem vermittelnden Geiste der schweizerischen Aufklärung, zwar auch durchaus rationalistisch, aber ohne den Boden des Christentums zu verlassen, getragen vom Gedanken der Humanität — ein Wort, das in diesem Sinne hier zum ersten Male auftritt — und nicht ohne einen Hauch des deutschen Idealismus, der einen Herder und einen Schiller hervorgebracht hatte. So wirkte die Enzyklopädie, deren 3000 Exemplare übrigens in kurzer Zeit abgesetzt waren, weit ins 19. Jahrhundert hinein und legte in dieser Weise auch die geistigen Grundlagen zum Bundesstaat von 1848.

In der zweiten Sitzung vom 13. November sprach der neue Dozent für bernische Rechtsgeschichte an der Universität Bern, Pd. Dr. Richard Bäumlin, über «Wolfgang Musculus und das Staatskirchenrecht des alten Bern». Wolfgang Müsli, latinisiert Musculus, kam von Augsburg über Strassburg 1549 nach Bern und wurde hier Professor für Theologie und hebräische Sprache. Er ist der Stammvater der Berner Familie Müsli, die mehrere namhafte Theologen hervorbrachte. Die mit grossem Scharfsinn vorgetragene These des Referenten ging dahin, dass das im alten Bern besonders typisch entwickelte Staatskirchenrecht, d. h. die Auffassung, dass der Staat aus göttlichem Auftrag der Kirche ihre weltliche Verfassung gibt und handhabt, keineswegs der Auffassung der Reformatoren entspringe, sondern eine Schöpfung des Wolfgang Musculus sei, begründet vor allem in den «loci communes». Während bei den Reformatoren der Staat zum «status naturae corruptae» gehöre, also weltlichen Ursprungs sei, während Zwingli z. B. scharf unterscheide zwischen göttlicher und weltlicher Gerechtigkeit, werde bei Musculus der Staat in ein vollständiges hierarchisches System eingebaut, dessen Vorbilder sich bei Thomas von Aquin und Bonaventura finden und das schon im Byzantinismus vorgezeichnet ist (6. Novelle Justinians zeigt das theologische Sendungsbewusstsein des Kaisers). Es zeige sich hier die mittelalterliche ordo-Idee. Nach Musculus kann nur die mit dem Schwerte ausgerüstete Obrigkeit Gesetze erlassen und handhaben. Der Staat hat heilsvermittelnde Funktion und verwaltet aus göttlichem Auftrag das Predigtamt, das er an die kirchlichen Organe delegiert.

Die ausgiebig und von kompetenter Seite benützte Diskussion — es waren Dozenten von vier Fakultäten vertreten — warf unter anderem die Frage auf, ob in solchen Dingen überhaupt von einer einheitlichen Auffassung der Reformatoren gesprochen und eine Auffassung wie diejenige des *Musculus* einfach als «reformatorisch» oder «nicht reformatorisch» apostrophiert werden könne.

Eine Freude für den Historiker wie für den Freund der Sprache war der Vortrag von Christian Lerch, Adjunkt des Staatsarchivs Bern, vom 27. November 1959 über «Bärner Täufer i den USA». Kaum mochte man den mühelos, bald mehr besinnlich, bald mehr heiter dahinfließenden Sätzen die gewaltige Kleinarbeit anmerken, die dahinter steckte, sowohl in der historischen Erforschung schwer zugänglicher Quellen, wie auch in der sprachlichen Ausfeilung. Ein einleitender Überblick über die Entwicklung des Täuferniums im alten Bern wog die Auffassungen kritisch gegeneinander ab und stellte falsche Vorstellungen richtig. Die Täuferbewegung in der Schweiz erreichte ihren Höhepunkt mit der grossen Täuferdisputation von 1538. Von da an begannen Verfolgung und Niedergang. In der Feuerstättenzählung für das bernische Heer von 1558/59 registriert der Pfarrer von Oberdiessbach 12 Täufer. Im Bauernkrieg suchte man vergeblich nach Zusammenhängen zwischen der Rebellion und der Täuferbewegung. Die grosse Ausweisung von 1671 betraf 800 Personen und ist in ihrer Bedeutung oft überschätzt worden. Todesurteile waren in Bern seit 1571 keine mehr vollstreckt worden. Um 1710 beginnt die Täuferauswanderung nach den USA, ungefähr gleichzeitig mit der Auswanderung ins Fürstbistum Basel. Zweien Deportationen von 1710 und 1711 war freilich kein Erfolg beschieden, indem die Täufer auf dem Transport in der Pfalz und in Holland flüchteten und sich hier niederliessen. 1754 hatte das Auswandererschiff «Phoenix», das von Rotterdam in See stach, von 300 Passagieren 23 Berner Täufer an Bord. Allmählich, oft unter grossen Schwierigkeiten, entstanden die blühenden Berner Täuferkolonien in Pennsylvania, später in Ohio und 1838 die bedeutende Kolonie Bern in Indiana. Musterhafte Landwirtschaft, aus Tradition mitgebracht und durch täuferische Sittenstrenge gesteigert, zeichnet die Kolonien aus. Freilich schwächten kleinliche religiöse Haarspaltereien das ber-

nische Täufern in der neuen Welt. Ob der Frage, ob das Tragen einer Kravatte, der Besuch einer höhern Schule, Telefon, Auto, Radio als Hoffart verboten sein sollten, spaltete man sich immer wieder in neue Richtungen. Allen aber blieb etwas gemeinsam, das sich andeuten lässt mit den Worten, die der Hausvater der Hofstettler-Farm in Pennsylvania in der Pionierzeit, angesichts indianischer Bedrohung seinen Söhnen sagte: Was auch geschehen möge — sollten sie zweierlei nie vergessen: Das Vaterunser und ihren bernischen Namen.

Mit Professor Dr. P a u l K l ä u i, Wallisellen/Zürich kam am 11. Dezember ein prominenter Schweizer Mediävist zum Wort. Er sprach auf Grund eigener eingehender Untersuchungen und unter klarer Zusammenfassung des gegenwärtigen Standes der Forschung über «Die Politik der Zähringer im 12. Jahrhundert». Es wurde vor allem klar die verbindende Funktion der Zähringer herausgearbeitet. Die Zähringer haben nicht nur in der Westschweiz Burgdorf, Freiburg und Bern gegründet und eine Reihe älterer Kleinstädte neu befestigt, sondern auch in die politische und verkehrsgeographische Struktur des Raumes um Zürich und um den Gotthard entscheidend eingegriffen. In Anlehnung an Büttner zeigt der Referent, dass jene Oberhoheit in der Reichsvogtei Zürich, die die Zähringer seit 1098 über den Lenzburgern ausübten, keineswegs nur ein leerer Titel war, wie man oft annahm, sondern mit sehr realer Macht verbunden war. Während die Lenzburger die Vogtei über die beiden reichsunmittelbaren Stifte und deren Güter ausübten und den Lindenhof als Zentrum ihrer Macht in Zürich besaßen, geboten die Zähringer über den Markt und damit wahrscheinlich auch über die Wehrkraft der Bürger, und sie waren es, die Zürich zum bedeutenden Handelsplatz ausbauten. Die bauliche Entwicklung des Zürcher Marktes ist das Vorspiel zu den spätern grossen Städtegründungen. Ebenso dürfte den Zähringern bei der Schaffung und Beherrschung des Gotthardweges gegen Ende des 12. Jahrhunderts entscheidende Bedeutung zugekommen sein. Die Querverbindungen zwischen den verschiedenen Machtkomplexen der Zähringer wurden durch systematische Verpflanzung von Zweiglinien treuer Vasallengeschlechter von einem Gebiet in das andere hergestellt. Parallele Namen von Burgen

und Ortschaften zeigen diese Verbindungen auf, so Friesenburg am Uetliberg und Friesenberg bei Wynigen, Seedorf/Bern und Seedorf/Uri, (Alt-)Rapperswil am Zürichsee und Rapperswil/Bern u. a. m. Bekannt ist der Ursprung der Freiherren von Attinghausen von den bernischen Herren von Schweinsberg, die ihrerseits von den Freiherren von Signau abstammen. Die Schöpfer, die in der Gründungsgeschichte der Eidgenossenschaft eine so wichtige Stellung einnehmen, dürften mit Schöpfen im Kanton Bern im Zusammenhang stehen. Die Mönche für das Kloster Kappel am Albis wurden von Hauterive bei Freiburg übernommen. Besonders entwickelt und gesichert wurde die Linie von Zürich über Luzern und den Brünig ins Berner Oberland durch die Familienallianzen Wädenswil-Unspunnen, Eschenbach-Oberhofen, Rapperswil-Strättligen usw. Mit dem Tode des letzten Zähringers 1218 fiel das Machtgebilde auseinander. Der Gedanke aber wurde weiter verfolgt, lokal, auf kommunaler Basis. Der Stadtmann von Zürich, die Landammänner von Uri und Hasli sind Nachfolger der Zähringer, und in der Eidgenossenschaft fand der Gedanke des Zusammenschlusses des Raumes zwischen Alpen und Jura, der von den Zähringern vorgezeichnet worden war, seine späte Verwirklichung.

Die archäologische Burgenforschung gewinnt in der Schweiz, auch im Kanton Bern, immer mehr an Bedeutung, wenn auch die Meinung noch weit verbreitet ist, Burgenforschung mit dem Spaten sei eine Liebhaberei, die man Dilettanten und Anfängern überlassen könne. Es war deshalb besonders zu begrüßen, dass sich der prominente Fachmann auf diesem Gebiete in der Schweiz, Dr. H u g o S c h n e i d e r vom Landesmuseum Zürich, auf den 15. Januar 1960 zu einem Vortrag mit Lichtbildern über «Die heutige Stellung der schweizerischen Burgenforschung» gewinnen liess. Der Vortrag wurde gemeinsam mit dem Berner Zirkel für Prähistorie, Ethnologie und Anthropologie veranstaltet. Dr. Hugo Schneider zeigte, dass eine erste Periode der Burgenforschung heute abgeschlossen ist. Diese Periode hat uns durch Zusammenstellung und Edition der schriftlichen Quellen und durch Inventarisierung der — in die Tausende gehenden — Burgstellen, wie auch durch genealogische Forschungen eine gute Grundlage geschaffen. Die archäologische Arbeit aber beschränkte sich auf die Konservierung

des Mauerwerks, was nicht selten — aus Unkenntnis — mit falschen Rekonstruktionen verbunden war und zu einem Ausräumen der Burgplätze führte, wobei die Schichtfolge, die doch die wichtigsten Anhaltspunkte zur Chronologie liefert, zerstört wurde. Es fehlt uns eine Typisierung der Burgen nach formalen und funktionalen Gesichtspunkten, es fehlt die Einordnung in das Gefüge der mittelalterlichen Welt in politischer, gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Hinsicht, es fehlt eine Typisierung der Kleinfunde, wie sie in der Prähistorie und in der klassischen Archäologie längst üblich und für die zeitliche Einordnung unerlässlich ist. Der Begriff der «Erdburg» ist vage, Holzburgen wurden überhaupt noch keine untersucht, wir wissen nicht einmal, wann im Mittelalter der Ziegel aufkam, wir wissen nicht, ob sich die Sitze verschiedener Adelsklassen unterschieden. Hier sind die Aufgaben der Burgenforschung, wobei die archäologische Arbeit mit der Auswertung der schriftlichen Zeugnisse Hand in Hand gehen muss. Der Referent zeigte aber, dass seinen systematischen Untersuchungen schon ganz hübsche Erfolge beschieden waren: Er unterscheidet Burgtypen, die als Plananlagen von aussen nach innen wuchsen und solche, die spontan von innen nach aussen sich entwickelten; er zeigte auch, dass die Schweiz im Brennpunkt dreier Typengruppen steht und dadurch ein besonders interessantes Gebiet darstellt. Hübsch sind auch die Fortschritte, die in der datierenden Typisierung von Ofenkacheln, Keramik, Sporen und dergleichen gemacht worden sind.

Eine wundervolle Einheit von Stoff und Darbietung war am 29. Januar 1960 der Vortrag von Hw. Stiftsbibliothekar Dr. Johannes Duft aus St. Gallen. Mit herrlichen Lichtbildern, begleitet von einem Vortrag in reicher, durchgearbeiteter Sprache breitete er vor uns einige der schönsten Kostbarkeiten der Stiftsbibliothek St. Gallen aus unter dem Titel: «Karolingisches Erbe in barockem Gehäuse.» Schon in dem völlig einzigartigen, auf ein grosses Pergament gezeichneten Klosterplan aus der Zeit um 820, den die Stiftsbibliothek birgt, ist ein Bibliotheksraum vorgesehen. Von den bei zweitausend Manuskriptbänden der heutigen Bibliothek stammen nicht weniger als 108 aus der Zeit vor 800. Griechisches und römisches Erbe und Germanentum fliessen hier zusammen und

werden der Nachwelt überliefert. Das Christentum ist das Gefäss. Wo sonst dunkelstes Mittelalter über der Welt liegt, strahlt hier ein helles Licht. Wir blicken in eine der wenigen Keimzellen, aus denen der Geist des Abendlandes neu erstand. Beglückend nahe liegt dies vor uns, wie sich die Bände öffnen mit der Lauterkeit ihres Wortes und der Pracht ihrer Initialen und Miniaturen. Zu den überlieferten antiken und biblischen Texten liefert die Zeit die Viten der heiligen Gallus und Othmar, später die Klostergeschichte in den *Casus Sancti Galli* und schönste Blüten frühmittelalterlicher Literatur. Die grossen Gestalten ziehen an uns vorüber: Notker, der grösste Lyriker des Mittelalters, der sich bescheiden «der Stammler» nannte, Notker der grosse Arzt, «Pfefferkorn» genannt, bei Otto I. in hohem Ansehen, dazu Maler und Dichter; Notker der Deutsche, Grammatiker und Wegbereiter der deutschen Sprache; Folchart mit seinem «goldenen Psalter»; Toutilo, der das «*Evangelium longum*» in zwei prächtig geschnitzte Elfenbeintafeln band, die erste deutsche Skulpturarbeit, deren Schöpfer bekannt ist; Ekkehard IV., der die bedeutendsten Beiträge zu den «*Casus Sancti Galli*» lieferte . . . Zu den Kostbarkeiten St. Gallens gehören aber nicht nur diese glanzvollen Stücke, sondern auch jenes äusserlich armselige Pergamentfetzchen aus dem 8. Jahrhundert, das mit einem rauh tönenden Vaterunser das älteste Zeugnis unserer Muttersprache gibt. Wie die herrlichen Bilder verlöschen und die Stimme des Vortragenden innewohnt, wird uns mit erschreckender Deutlichkeit bewusst, wie weit sich unsere Zeit von jener wundersamen Welt voll Schönheit, Ruhe und geistiger Vertiefung entfernt hat.

«Krakaus goldene Jahrzehnte um 1500» war der Titel, den der Basler Slavist P d . Dr. R u d o l f B ä c h t o l d seinem Lichtbildervortrag vom 12. Februar 1960 voranstellte. Krakau, 1257 in der Zeit der deutschen Ostkolonisation als Plangründung neu angelegt, erlebte unter dem Einfluss starker Zuwanderung aus dem Westen, besonders aus Süddeutschland, einen raschen Aufstieg und war vom Anfang des 14. Jahrhunderts an für drei Jahrhunderte das politische und kulturelle Zentrum des polnisch-litauischen Königreichs. Den äussern politischen Höhepunkt bezeichnet das Jahr 1525, als der Hochmeister des säkularisierten Deutschordensstaates, Albrecht von Brandenburg, nunmehr Herzog von Preussen, auf dem Markt-

platz von Krakau dem polnischen König den Huldigungseid leistete. Die wirtschaftliche Bedeutung Krakaus ergab sich aus der Lage an einer ganz Europa durchziehenden Handelsstrasse, auf der sich u. a. auch der Leinwandhandel der ursprünglich bernisch-sanktgallischen, später nur noch sanktgallischen Diesbach-Watt-Gesellschaft abspielte, wodurch recht rege Beziehungen zwischen unserem Land und Krakau hergestellt wurden. So weilte der durch den Twingherrenstreit bekannte Seckelmeister Hans Fränkli auf seinen ausgedehnten Geschäftsreisen in Krakau, und der Stadtarzt und bedeutendste aller bernischen Chronisten, Valerius Anshelm, studierte hier als Kommilitone des Nikolaus Kopernikus. Unter den deutschen Künstlern, die in Krakau wirkten, gehört die Krone Veit Stoss mit seinem Altar in der Marienkirche. Im Schlossneubau aber, und in verschiedenen Königsgrabmälern wirkt der Geist der florentinischen Renaissance nach. So war Krakau ein übernationales, wahrhaft europäisches Zentrum. Im Laufe des 16. Jahrhunderts freilich, brach das Polentum stärker durch und verdrängte bis um 1600 das Deutsche fast ganz. Nach dem Aussterben des Königshauses der Jagiellonen (1572) wurde Warschau politisches Zentrum Polens. Krakaus Glanzzeit war vorbei, doch behielt es seinen Ruf als geistiges Zentrum des Polentums, nicht zuletzt auch dadurch, dass Tadeusz Kosciuszko, der in der Schweiz im Exil verstorbene Freiheitsheld aus der Zeit der unglückseligen Teilungen, später hier seine letzte Ruhestätte fand.

Es folgte wieder ein Lichtbildervortrag am 26. Februar 1960 von Dr. T h o m a s P e k á r y, Bern, über «Neue Forschungen in Milet und Umgebung». Der junge ungarische Wissenschaftler, der in Bern seine Studien abgeschlossen und anschliessend an den Ausgrabungen des deutschen Archäologischen Instituts teilgenommen hatte, führte mit seinem Vortrag vor unserem Verein und dem Berner Zirkel für Prähistorie, Ethnologie und Anthropologie in eines der grössten Kulturzentren des griechischen Altertums. Die Ausgrabungen brachten vor allem neues Licht in die Frage der verschiedenen Perioden der Siedlung und deren Kontinuität. Erstmals trat besonders eindrucksvoll die mykenische Schicht (2. vorchristliches Jahrtausend) in Erscheinung und zeigte, dass die grossen Kulturzentren nicht aus dem Nichts, sondern in der Regel auf

uraltem Kulturboden gewachsen sind. Ferner zeitigten die Ausgrabungen das überraschende Ergebnis, dass das archaische Milet, jenes Kaufmannszentrum ohnegleichen, das vom 8. bis 6. Jahrhundert von der Schwarzmeerküste bis nach Aegypten nicht weniger als 90 Tochterstädte gründete, das als Stadt eines Thales, eines Anaximenes und eines Anaximandros gleichzeitig die Wiege der abendländischen Philosophie war und als Haupt des ionischen Aufstandes gegen die Perser von diesen 494 zerstört wurde, sich unmittelbar an der Stelle der spätern, archäologisch wohlbekannten hellenistischen Stadt befand, die als Planstadt mit schachbrettförmigem Strassennetz nach den Plänen des Hippodamos angelegt war. Die Bilder aus dieser grossartigen Stadt stimmen umso nachdenklicher, wenn man die weite, trostlose Ebene sieht, die der Mäander seit dem Altertum angeschwemmt und die stolze Stadt weit vom Meere getrennt und mit Schutt überdeckt hat. Dreimal Aufstieg und Blüte, dreimal Untergang zeigen uns die neuen Ausgrabungen von Milet. Und rätselhaft und kaum erforscht steht nicht weit davon das Ruinenfeld von Herakleia, an einem einsamen See, der auch einst als felsige Bucht mit dem Leben und Reichtum spendenden weiten Meere in Verbindung stand.

Am 11. März 1960 öffnete das Bernische Historische Museum die Tore seines Saales mit den Cäsarteppichen zu einer ausgesuchten Veranstaltung unseres Vereins gemeinsam mit dem Verein zur Förderung des Bernischen Historischen Museums und dem Verein der Freunde des Berner Kunstmuseums. Direktor Dr. Michael Stettler vom Bernischen Historischen Museum hatte eine vollständige wissenschaftliche Bestandesaufnahme des Beutematerials aus den Burgunderkriegen angeregt und mit Hilfe des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung ins Werk gesetzt. Nun erstattete der mit der Aufgabe betraute junge Kunsthistoriker Dr. F l o r e n s D e u c h l e r, Zürich, mit hervorragenden Lichtbildern einen ersten umfassenden und reichen Bericht über seine ungefähr bis zur Hälfte vorangeschrittene Arbeit. Zwar sind die grossen und wichtigsten Beutestücke in unsern öffentlichen Sammlungen einigermassen bekannt. Doch gibt es noch vieles — total an die 500 Stücke — in schweizerischen Museen und Privatsammlungen, die der systematischen

Zusammenstellung harren. Und all das ist nur ein kleinerer Bruchteil dessen, was einst vorhanden gewesen sein muss. Es gilt, die Nachrichten aus den geschichtlichen Quellen zusammenzustellen und kritisch zu sichten. Und insbesondere geht es darum, der Herkunft und den Schicksalen all dieser Beutestücke, Waffen, Geschütze, Fahnen, Teppiche und Stickereien, Kleidungsstücke und Juwelen, Kelche und Schalen mindestens in grossen Zügen nachzugehen, um einen «catalogue raisonné» zu erstellen, auf dem dann die Detailarbeit aufbauen kann. Die Eigentümlichkeit und Einmaligkeit dieser Welt des burgundischen Hofes wurde vor unsern Augen entrollt. Was Karl bei Grandson, Murten und Nancy verlor und nach der Fürstenhochzeit von 1476 in der Kathedrale von Lausanne zurückliess, stellt neben den militärischen Trophäen an Fahnen, Waffen und Geschützen das gesamte Inventar einer fürstlichen Hofhaltung im Feld, mit Hofkanzlei und Hofsakristei dar. Nur ganz wenige Male in der Kriegsgeschichte ist derartige Kriegsbeute gemacht worden: etwa noch 333 v. Chr. im Alexanderzug gegen das Perserreich und 1683 vor Wien. Und nur ganz wenige Male in der Weltgeschichte vermochte ein fürstlicher Hof derartigen Glanz zu entfalten. Der Zusammenprall dieser Welt mit der Eidgenossenschaft und das Zerschellen des burgundischen Schatzes ist ein atembeklemmendes Ereignis der Weltgeschichte, das uns noch heute erzittern lässt, in diesen Räumen, wo die Cäsarteppiche oder der rätselhafte, unvergleichliche Tausendblumenteppich auf uns herniederschauen. Sicher ist schon jetzt nach den Forschungen von Dr. F. Deuchler, dass sich im burgundischen Schatz nicht nur Burgund und die Zeit Karls spiegeln, sondern auch kostbares Gut aus fernerer Zeit. So dürfte einiges, in umgearbeiteter Form, dem normannischen Königsschatz Siziliens entstammen. Die Teilung der Beute verursachte bei den Eidgenossen jahrzehntelangen Hader. Vieles wurde unterschlagen, verschleudert, wechselte mehrmals Hand, bis sich die Spuren verlieren. Der burgundische Schatz zerstob in alle Welt. Es war für die abendländische Kunst- und Geisteswelt eine Katastrophe, die völlig unfassbar ist. Und mit dem Gefühl des Unfassbaren, wenn auch beglückt durch das wunderbare Geschaute, verliess man an jenem Abend die Säle des Historischen Museums.

Nach fünf Lichtbildervorträgen kehrten wir am letzten Vortragsabend des Winters, am 25. März 1960, wieder zum Gewicht des gesprochenen Wortes zurück. Der Name des Referenten und sein Thema boten Gewähr, dass das Interesse nicht geringer war. Vor vollem Saal sprach Redaktor Hermann Böschenstein, Bern, über «Armeeekommando und Bundesrat im Ersten Weltkrieg». Das Problem des gegenseitigen Verhältnisses von politischer und militärischer Führung in Kriegs- und Friedenszeiten gehört zu den schwierigsten Problemen des Staatsrechtes und der Praxis. Der Referent beleuchtete das Problem anhand eines der neuesten Beispiele aus der Schweizer Geschichte. Zwar sind die amtlichen Quellen jener Zeit dem Historiker noch verschlossen, doch verfügte Hermann Böschenstein über hervorragendes Quellenmaterial aus erster Hand aus dem Nachlass von Bundesrat Schulthess. Es zeigte sich 1914 — 1918 zum ersten Male deutlich, dass die durch Bundesverfassung und Gesetze gegebenen Regelungen auf den eindeutigen Zustand des Friedens oder des Krieges zugeschnitten waren, jedoch keineswegs genügen konnten für einen langwährenden Zwischenzustand der bewaffneten Neutralität. Eine klare Trennung politischer und militärischer Sphäre war in diesem Zustand unmöglich. General Ulrich Wille, der sich je und je scharf gegen ein Übergreifen der Politik in die militärische Sphäre gewendet hatte — man denke an seinen Kampf gegen die «politischen Obersten» bei der Militärorganisation von 1907 — glaubte sich nun seinerseits berufen, der politischen Führung in den Arm zu fallen und tat es mit nicht eben gerade viel politischem Spürsinn. Dies zeigte Hermann Böschensteins interessantester Fund im Nachlass Schulthess. Es ist jener Brief, den der General im Sommer 1915 an den Chef des Eidg. Volkswirtschaftsdepartements richtete, um den Bundesrat zu beschwören, von jenem Abkommen mit den Ententemächten abzustehen, das der Schweiz in schwierigster Versorgungslage die Zufuhr wichtigster Nahrungsmittel und Rohstoffe sicherstellen sollte. Der General stellte damals die Prognose, dass der Krieg nicht lange dauern und mit einem totalen Siege der Mittelmächte enden würde, was dann der Schweiz schwere Repressalien der Sieger einbringen könnte. Es wäre besser, meinte der General, etwas mit dem Säbel zu rasseln und die Ententemächte

mit der Drohung eines Kriegseintritts an Seiten Deutschlands einzuschüchtern... Vieles was heute selbstverständlich erscheint, musste damals erkämpft werden. So etwa der Arbeitsfriede. Schwere Spannungen und Entzweiungen im sozialen Bereich führten zum Generalstreik, in welchem General Willes Drängen nach Truppenaufgeboten eher Öl ins Feuer goss als beruhigte. Die Jahre von 1914 — 1918 waren auch für die Schweiz eine Zeitenwende, deren Tragweite wir erst rückblickend allmählich erkennen. Dazu trug der Vortrag Hermann Böschensteins in schöner Weise bei.

Ausserhalb seiner ordentlichen Vortragsreihe beteiligte sich der Historische Verein des Kantons Bern gemeinsam mit dem Verein für das Naturhistorische Museum Bern und mit dem Berner Zirkel für Prähistorie, Ethnologie und Anthropologie an der Veranstaltung eines Vortrages am 3. Dezember 1959, in welchem der Anthropologe Dr. Erik Hug, Zürich, mit einer Vielzahl wissenschaftlich aufschlussreicher Lichtbilder über «Die Ergebnisse der Untersuchung des Grabes von Georg Jenatsch» Bericht erstattete. Bekanntlich war das Grab im Sommer 1959 mit Erlaubnis des Bischofs von Chur, Msgr. Chr. Caminada, geöffnet worden. Neben den anthropologischen Ergebnissen, die für den Naturwissenschaftler von Interesse sind, zeitigte die ungewöhnliche Untersuchung für den Historiker vor allem drei wichtige Aspekte: Einmal lieferten die besondern Umstände der Bestattung die prunkvolle und komplizierte Bekleidung Jenatschs in ungewöhnlich gutem Erhaltungszustand — ein Fund vor allem für den Kostümhistoriker. Zweitens erlaubte der Befund des Toten und seiner Bestattung eine bis in die Einzelheiten genaue Überprüfung der zeitgenössischen Berichte über die Ermordung und der Aussagen vor Gericht — eine seltene Gelegenheit, die Zuverlässigkeit historischer Quellen nach 320 Jahren zu kontrollieren. Das Bedeutsamste war aber der dritte Punkt, die Tatsache, dass der Tote nicht nur einen Rosenkranz mit Denkmünzen über die Kanonisierung spanischer Heiliger bei sich hatte, sondern auch noch ein Skapulier, anscheinend als Abzeichen einer religiösen Bruderschaft, unmittelbar auf dem Leibe trug. Diese Gegenstände dürften, wenn sie erst einmal richtig gedeutet sind, Licht auf die Geistesverfassung und Vorstellungswelt des Ermordeten werfen und vielleicht den Schlüssel zu seinem Wesen

und seinem Handeln liefern. Noch gehen die Auffassungen der Historiker auseinander, ob der Glaubenswechsel Jenatschs ein Akt der Staatsklugheit war oder ob er echten inneren Motiven entsprang. (Nach freundlicher Mitteilung von Dr. Erik Hug vor Abfassung des schriftlichen Berichts im Herbst 1960 hat seit seinem Vortrag die Deutung des Skapuliers zu heftigen Kontroversen erster Fachspezialisten aus dem In- und Ausland geführt, wobei es fraglich ist, ob die Insignien spezifisch jesuitisch sind oder nicht.)

Nachdem sich in den letzten Jahren immer grössere Schwierigkeiten mit dem Pächter des Restaurants Bürgerhaus ergeben hatten, fanden unsere Vorträge im Winter 1959/60 erstmals im Hörsaal des Naturhistorischen Museums Bern, statt, der uns von der Museumsleitung in freundlicher Weise zur Verfügung gestellt wurde. Wir danken der Museumskommission und Herrn Direktor Dr. W. Küenzi herzlich für ihr Entgegenkommen. Wie der sehr gute Besuch unserer Veranstaltungen zeigt, dürfte sich diese Lösung trotz der etwas abseitigeren Lage des Museums bewährt haben. Viele Besucher schätzten es, dass während der Vorträge — besonders der Lichtbildervorträge — nicht geraucht und konsumiert wurde. Dagegen wäre es wünschenswert, dass sich die Sitte des zwangslosen Beisammenseins nach den Vorträgen stärker einbürgern würde.

Der V o r s t a n d blieb in seiner Zusammensetzung gleich und behandelte in vier Sitzungen die üblichen Geschäfte.

Vom «Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern» erschien im Jahre 1959 nur ein dünnes Heft als Teil 1a des XLV. Bandes mit dem Vereinsteil. Als wissenschaftliche Gabe wird dafür für die Jahre 1959 und 1960 zusammen der 4. Band der «Geschichte Berns» von Prof. Dr. Richard Feller † abgegeben. Der Band liegt nun nach unermüdlicher Kleinarbeit von Herrn Staatsarchivar Dr. Rudolf von Fischer und seiner Helfer vom Staatsarchiv, den Herren Dr. J. Specker und Dr. H. Weilenmann, auf die Jahresversammlung 1960 vor. Wir freuen uns, auf diese Weise das Andenken des Altmeisters der bernischen Geschichte ehren zu dürfen und danken allen jenen, ohne deren Hilfe die Herausgabe nicht möglich gewesen wäre. Dem Regierungsrat des Kantons Bern, der durch Vermittlung von Herrn Regierungsrat Dr. R. Bauder

unter zwei Malen den Betrag von 12 000 Franken aus den Mitteln der SEVA spendete; dem Burgerrat der Stadt Bern, der durch Vermittlung von Herrn Staatsarchivar Dr. Rudolf von Fischer, Mitglied des Kleinen Burgerrates, 10 000 Franken beitrug, und dem Gemeinderat der Stadt Bern für seinen Beitrag von 6000 Franken. Besonderer Dank gebührt Herrn Staatsarchivar Dr. Rudolf von Fischer für die gewaltige Arbeit der Herausgabe des Werkes aus dem unvollendeten Manuskript. Diese Arbeit erforderte nicht nur umfassende Sachkenntnisse und Geduld, sondern auch ein ausserordentliches Einfühlungsvermögen in die Denkweise und den Stil des verstorbenen Autors. Diesen Erfordernissen ist Herr Staatsarchivar Dr. von Fischer in hervorragender Weise gerecht geworden. Unser aufrichtiger Dank gebührt auch Frau Professor Dr. Feller und dem Sohn des Verstorbenen, Herrn Staatsanwalt H. Feller, die das Manuskript dem Historischen Verein in uneigennützigster Weise zur Herausgabe überliessen und an der Editionsarbeit regen Anteil nahmen. Wir danken vor allem Frau Professor Feller, die durch Abschrift des Manuskripts und regen Kontakt mit dem Herausgeber wertvollste Vorarbeit geleistet hatte.

Die guten Beziehungen zu den befreundeten Historischen Vereinen und Gesellschaften wurden in der üblichen Weise gepflegt durch Delegationen an den Jahresversammlungen. Unser Verein war auch eingeladen zur Jahrhundertfeier der Gründung des Historischen Vereins des Kantons Aargau am 8. November 1959 in Aarau. Herr Emil Meyer überbrachte die Grüsse des Historischen Vereins des Kantons Bern und als Geburtstagsgabe die drei ersten Bände der «Geschichte Berns» von Richard Feller. An der von der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz nach Schwyz einberufenen Delegiertenversammlung aller geschichtsforschenden Vereine der Schweiz, wo es vor allem um die Frage der Neuauflage des Historisch-biographischen Lexikons der Schweiz ging, wurde unser Verein durch den Vizepräsidenten vertreten, Herrn Oberbibliothekar Prof. Dr. Hans Strahm, zugleich Aktuar der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft.

Nach wie vor sind die Verhältnisse um die Grabstätte der Gefallenen von Neuenegg vom 5. März 1798 unerfreulich. Trotzdem die Verpflichtung zum Unterhalt seit 1899 von der Baudirektion

XLVIII

des Kantons Bern übernommen worden ist, verfügt der Historische Verein des Kantons Bern immer noch über den Neuenegg-Denkmal-Fonds von etwas über 800 Franken. Zur Abklärung der Verhältnisse und allfällig einzuleitender Arbeiten nahm der Präsident mit dem Kassier und unserem Mitglied Dr. Hans Michel, Neuenegg, am 27. Mai 1960 einen Augenschein vor und besprach sich mit dem vom Staat beauftragten Gärtner. Zur Rettung der Rudolf-von-Tavel-Gedenkstätte auf dem Leuenberg vor spekulativer Überbauung der Umgebung spendete der Historische Verein 200 Franken an die von der Freistudentenschaft Bern eingeleitete Aktion.

Der Tod nahm im Vereinsjahr 1959/60 sechs Mitglieder aus unserer Mitte: Herrn Oberst Alphons Bauer, früher eine markante Gestalt Berns, mit dem Aufnahmedatum 1893 das älteste Mitglied unseres Vereins; Herrn Otto Mauerhofer, elektr. Unternehmungen, Langnau, Mitglied seit 1939; Herrn Max Feurich, Basel, Mitglied seit 1936; Herrn Oskar Schmalz, Rosenau Konolfingen, Mitglied seit 1925; Herrn Theodor von Lerber, Bern, Ingenieur, Genealoge und Hausforscher, den wir noch von der Jahresversammlung in Heimiswil-Brechershäusern in lebhafter Erinnerung haben, Mitglied seit 1948; Herrn Prof. Dr. Ph. Thormann, Bern, Mitglied seit 1931. Der Historische Verein behält diese seine verstorbenen Mitglieder in ehrendem Angedenken.

Fünf Mitglieder nahmen ihren Austritt. Dagegen traten elf neue Mitglieder ein: Herr Fritz Brechbühl, Hallerstrasse 55, Bern; Herr Walter A. Kunz, Eigerweg 3, Burgdorf; Herr Fr. Blindenbacher-Wyss, Heimiswil, alle drei an der Jahresversammlung in Heimiswil; ferner im Laufe des Jahres: Herr Hans Jordi, Schildknechtstrasse 20, Bern; Herr Dr. Edgar Brunner, Schloßscheuer, Muri BE; M. Jean R. Suratteau, 172 rue de Dole, Besançon; Frau Monique Hartmann-Heim, Gesellschaftsstrasse 63, Bern; Herr Dr. Adrian Lüthi, Burgergasse 10, Burgdorf; Herr Ernst Stalder, Neumattstrasse 1, Burgdorf; Herr Prof. Dr. Gottfried Wilhelm Locher, Falkenhöheweg 10, Bern; Herr Werner Staub, Schulinspektor, Hubel, Herzogenbuchsee. Wir heissen die neuen Mitglieder herzlich willkommen. Mit diesen elf Eintrittten gegenüber sechs Todesfällen und fünf Austritten bleibt die Mitgliederzahl am 1. Juni 1960 bei 342, auf dem Stand vom 1. Juni 1959.

Wieder ist ein Jahr überdurchschnittlich reicher Arbeit verflossen. Und es war auch ein Jahr reicher Ernte. Nach dem Erscheinen der vier Bände der «Geschichte Berns» und den grossen Festschriften von 1953 und 1958 darf der Historische Verein des Kantons Bern heute vielleicht einmal innehalten und auf seine beachtlichen Leistungen im Dienste der Geschichtsforschung und der bernischen Heimat zurückblicken. Zählt man noch die Festschrift für Richard Feller vom Jahre 1948 hinzu, so wurden seit 1946 nicht weniger als sieben umfangreiche Bände veröffentlicht, wovon zwei als Doppelhefte über zwei Jahre verteilt. Morgen beginnt ein neues Vereinsjahr mit neuen Aufgaben.

Georges Grosjean

